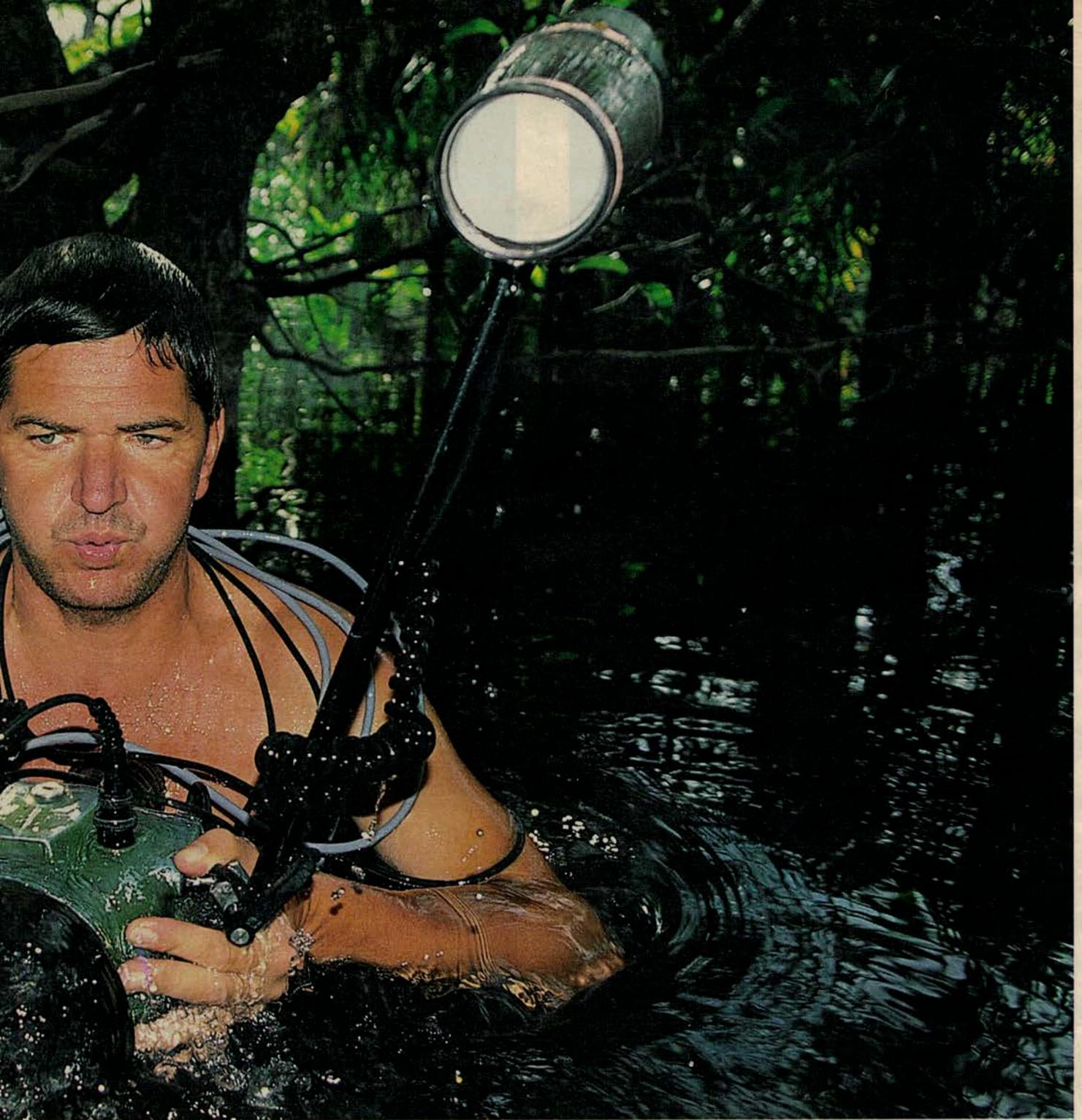




■ Der Freiburger Michel Roggo war sieben Monate im Amazonasgebiet

«Ich habe rund 20 000 geschossen. Drei sind

Die Hälfte des Jahres steht der Regenwald am Amazonas zehn Meter unter Wasser. Wo sonst Vögel Fische. Zwischen Piranhas, Riesenschlangen und Krokodilen fotografierte Michel Roggo, 43, als er



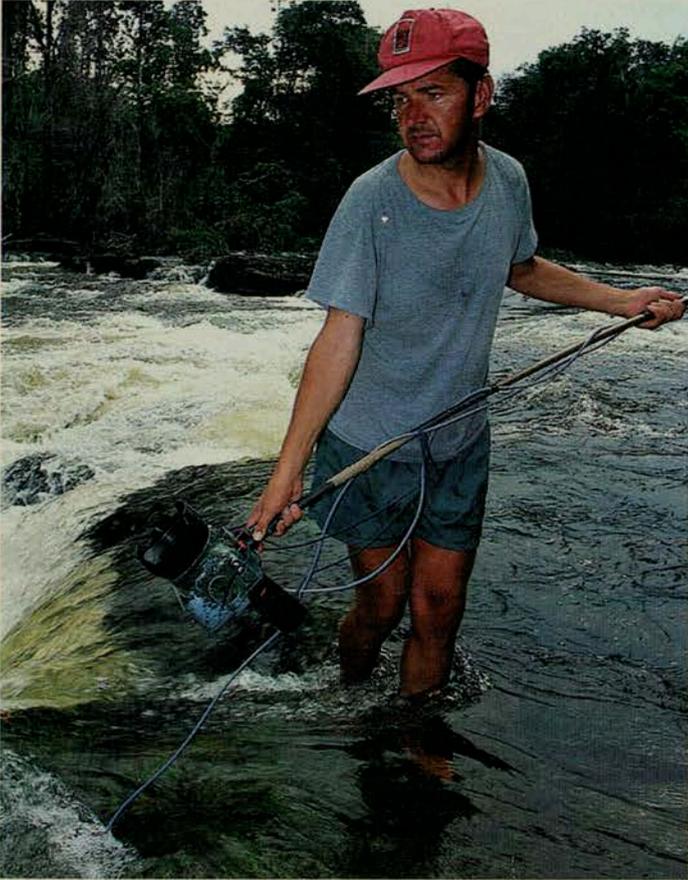
**Fotos
gut»**
*fliegen, schwimmen
unter dieses Naturspektakel.*



Der vom Amazonas besessene Michel Roggo mit seiner Ausrüstung: Unterwasser-Kamera, -Leuchte und -Blitzgeräten. Kein Taucheranzug – trotz Piranhas. Die versunkene Welt des grössten Flusses der Erde erreicht man nur per Boot.



Leiden in der Bruthitze: Zusammengekauert beobachtet Michel Roggo das Geschehen unter der glatten Wasseroberfläche.



Plazieren der Kamera: Trotz Piranhas und Zitterraalen, die 550 Volt erzeugen können, steigt Roggo barfuss ins Wasser.



Der Fotograf aus der Sicht der Fische. Michel Roggo: «Stimmt die Komposition eines Bildes, wird alles andere zweitrangig.»



Sieben Wochen investierte Michel Roggo in das Bild dieses H

Tagelang starrte F Monitor. Danach n

VON MARKUS EISENHUT

Michel Roggo fotografier-
te die Laichwanderung
der Lachse in Alaska, das Le-
ben der Fische in tosenden
Wildbächen der Schweiz und
im trägen Wasser der Tief-
landflüsse. Applaus und inter-
nationale Anerkennung ernte-

te er dafür. Aber nicht die to-
tale berufliche Befriedigung.
Sein Traum galt immer dem
Amazonas. Den «fliegenden»
Fischen im überschwemmten
Regenwald, dem Hecht im
Palmenteich.

Fast zwei Jahre und weit
über 100 000 Franken setzte



tsalmers. Der Fotograf: «Ein gutes Bild bringt mehr als tausend Aufnahmen. Ich will den Betrachter zum Träumen verleiten.»

Roggo bei brütender Hitze in den musste er mit Fieberschüben ins Spital

der Freiburger in dieses ehrgeizige Projekt. 20 000 Bilder schoss er im feuchtheissen Dschungel von Bolivien und Brasilien. «Nur drei Fotos sind mir geglückt.»

Sein Trick: Mit einem 1986 selber entwickelten, fernbedienbaren Kamerasystem kann

er aus der Ferne Fische in ihrem natürlichen Lebensraum fotografieren. «Die Methode ist wohl heute noch einmalig», sagt der Fotograf. «Ich platziere die Kamera im Wasser und warte auf dem Trockenen hinter dem TV-Monitor, bis ein Fisch vorbeischwimmt.»

Die Suche nach klarem Wasser war das Hauptproblem. «Seit im Amazonasgebiet gerodet und Gold gewaschen wird, sind die Gewässer praktisch alle milchkaffeebraun.» Hatte er endlich klares Wasser gefunden, war Geduld gefragt. Bis Roggo

den «fliegenden» Hechtsalm richtig vor der Linse hatte, dauerte es sieben Wochen. «Ich habe kaum gegessen und stundenlang in der Hitze auf den Monitor gestarrt.» Am Ende war Roggo völlig entkräftet. Mit Fieberschüben musste er ins Spital.



Töten und getötet werden: Ein Piranha zwischen den Kiefern eines Kaimans. Der gefürchtete Jäger könnte ausgewachsen fünf Meter lang werden.

«Der Urwaldchor hat Millionen von Stimmen von Tonlagen. Aber Tiere sieht man woanders»

Auf dieser Welt ist kein Ökosystem mit dem Amazonasgebiet vergleichbar. Das Dschungelbuch dieses Regenwaldes ist ein Buch der Rekorde: Millionen von Tieren sind unbestimmt. Doch das Leben entzieht sich einem fast vollkommen. Weil es sich in

den Kronen der Baumriesen abspielt. Oben am Licht sind die Samen, die Früchte, die Blätter, wächst die Nahrung der Tiere.

Noch vor wenigen Jahren trafen sich Schildkröten zu Tausenden auf den Sandbänken zur Eiablage. Auf seiner Reise

begegnete Roggo nur noch einem einzigen dieser Panzertiere. Der Grund: Zwanzig Millionen Menschen leben im Amazonasgebiet und jagen und töten.

Dafür hört man die Tiere in einem Konzert von tausend Stimmen und Tonlagen. Insek-

ten, die jeden Fleck nackter Haut sofort attackieren, summieren den Grundton. Zikaden zirpen, Brüllaffen schreien, Aras krächzen und Hornwehrovögel singen ihr Klagelied. Roggo: «Trotz Gluthitze läuft es einem dabei eiskalt den Rücken runter.»

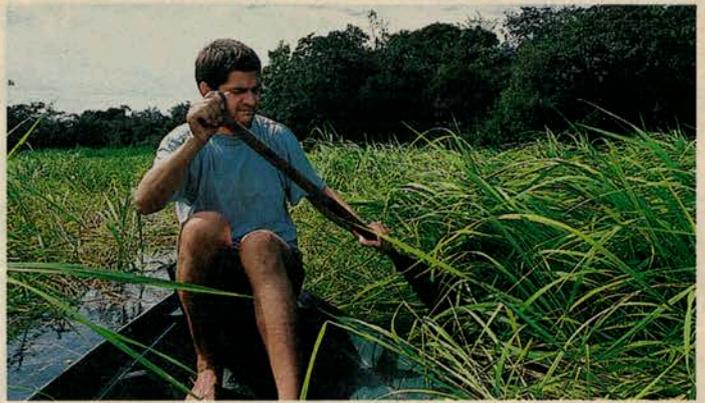


werden. Doch der Mensch erwischt die Echse meistens früher.

men und Tausende henlang keine»

Auch im Wasser ist wenig zu sehen. Die Flüsse quälen sich meist trüb-braun durch den Dschungel, tarnen Piranhas, Zitteraale und Kaimane. Und die bis zu einem Meter grossen, giftigen Stachelrochen. Floriniu, einer von Roggos Helfern, trat barfuss auf

ein im seichten Wasser eingegrabenes Tier. Todesgefahr. Roggo reinigte und desinfizierte die Wunde. «Gegengift hatten wir keines.» Nach zwei Tagen war Floriniu wieder fit. «Glück gehabt. Es war wohl ein junger Stachelrochen», vermutet Roggo.



Oft schwamm auf den Flüssen ein riesiger, dichter Pflanzenteppich. Nur mit dem Kanu konnte sich Roggo fortbewegen.



Schmetterlinge nehmen am Flussufer Mineralsalze auf. Einst an der Tagesordnung, heute ein Bild mit Seltenheitswert.



Klammeraffe und Aracango. Das Bild trägt: Wochenlang sah Roggo in den Baumkronen entlang der Flüsse kein einziges Tier.



Auf seiner Reise sah Michel Roggo nur eine Arrauschildkröte. Vor Jahren kamen Tausende auf diese Sandbank zur Eiablage.



Reisen im Amazonas: überladene Boote, menschenleere Regionen. Die Ernährung garantiert der Fluss: Wasser und Fisch.



Im feuchtheissen Klima versagten die elektronischen Geräte regelmässig. Reparaturen auf dem Schiffsboden waren Routine.



Plage des Amazonas: Insekten. Roggo musste in der Schweiz schmarotzende Parasiten unter seiner Haut entfernen lassen.



Die Kamera liegt im versunkenen Urwald weit unter der Wasseroberfläche.

«Trotz Piranhas, Fische in Rio macht mir n

Unterschriften sind in Brasilien wichtig. Man bekommt die Bewilligungen über tausend Umwege oder mit Hunderten von Dollar. Letzteres ist schneller und besser für die Nerven. Denn am Amazonas haben die Büro-

kraten eines im Überfluss: Zeit.

Michel Roggo reiste zwischen April 1993 und November 1994 fünfmal ins Amazonasgebiet und arbeitete meistens von grösseren Flussbooten aus. Die Miete inklusive Besatzung, Proviant und



fläche. Nach tagelangem Warten zieht ein Buntbarsch an der Linse vorbei. Roggo: «Für solche Momente lohnt es sich zu schuften.»

Riesenschlangen und Malaria: Ein Tag mehr angst als ein Monat im Urwald»

Treibstoff kostete rund 200 Dollar täglich.

Um in kleinere Seitenarme des grössten Flusssystemes der Welt vordringen zu können, benützte der Freiburger Kanus. Für Luftaufnahmen setzte Roggo Ultraleichtflugzeuge ein. «Einmal wäre ich fast ab-

gestürzt. Die Treibstoffzufuhr war durch Vibrationen unterbrochen worden. Mit dem letzten Tropfen Benzin überquerte der Pilot die riesigen Bäume am Ufer des Rio Negro und landete auf dem Wasser.»

Roggo schleppte 300 Kilo Material durch den Urwald.

Geschlafen wurde in Hängematten unter Moskitonetzen.

Malaria ist die Geissel des Regenwaldes. Gelegentlich wurde Roggo von Insekten so verstoßen, dass einzelne Gliedmassen stundenlang gelähmt waren. Die Angst vor Tropenkrankheiten war all-

gegenwärtig. An Malaria erkrankte Roggo nicht. In der Schweiz mussten ihm jedoch Parasiten, die sich unter seiner Haut eingenistet hatten, herausoperiert werden. Trotzdem behauptet Roggo: «Ein Tag in Rio ist gefährlicher als ein Monat im Dschungel.»